

gutes Buch auf Lager liegen bleibt. Insofern muß er allerdings danach fragen, welche Bücher »gehen«, wenn er nicht seine Regale mit Ladenhütern anfüllen und seine Habe zum Opfer bringen will. Gewiß gibt es Buchhändler, die nicht ohne ein gewisses Recht von sich sagen: »Ich verkaufe, was ich will«. Nur sind sie sich meist selbst nicht dessen bewußt, daß sie den herrschenden Geschmack sehr gut kennen und treffen, und daß sie sehr bald auf energischen Widerstand des Publikums stoßen würden, wenn sie versuchten, dieses Publikum in irgendeiner Weise zu »gouvernieren«. Ist eine Gesellschaft vom Vergnügungstaumel, von Tanz- und Spielwut erfaßt oder von der Kinoseuche befallen, dann ist es für die Rettung durch das Buch und den Buchhändler gewöhnlich schon zu spät. Die Buchhandlung ist keine Volkserziehungsanstalt. Schule, Haus und Gesellschaft bilden den Geschmack des einzelnen und geben seinen Gedanken Richtung. Der Buchhändler nimmt als Berater dabei nur Fäden auf, die bereits geknüpft sind, und wird als unabhängiger Kaufmann immer noch lieber zu Rate gezogen werden als ein beamteter Bücherverkäufer der städtischen Buchhandlung. Freilich würde das erzieherische Element in den städtischen Buchhandlungen, oder besser: kommunistischen Buchhandlungen, sehr auffallend in den Vordergrund treten, Grund genug für den wirklichen Bücherfreund, der unter Umständen recht täppischen Bevormundung durch städtische Bücherbeamte soweit wie möglich aus dem Wege zu gehen. Jedes Volk hat den Buchhändler, den es verdient. Bisher marschierte Deutschland anerkanntermaßen an der Spitze der Nationen, indem es den besten und bestorganisierten Buchhandel besaß. Es gäbe kein geeigneteres Mittel, ihm diesen Vorzug zu rauben, als die Sozialisierung seiner Produktion und Konsumtion durchzuführen. Es grenzt an Selbsterniedrigung, wenn Unkenntnis und Parteiprinzipien soweit gehen, ihn als sozialen Schädling hinstellen zu wollen.

Wittfogel will, um bei dem Linneburger Beispiel zu bleiben, die drei Buchhandlungen in einem städtischen Betrieb vereinigt wissen. Der Buchhändler soll städtischer Beamter werden. Sein Verkehr mit dem Publikum werde dann nicht mehr durch kapitalistische Tendenzen bestimmt. Die Vergrößerung des Geschäfts würde eine feinere Differenzierung der Arbeit möglich machen. Dabei müsse auf eine bessere Vorbildung und Ausbildung des Buchhändlers hingewirkt werden. Der mögliche Einwand, daß die Kommunistisierung finanziell nicht durchführbar sei, wird durch den Hinweis auf die besondere Eignung des Buchhandels für die öffentliche Bewirtschaftung infolge seines einheitlichen Preissystems, das eine mühelose einheitliche Verwaltung ermögliche, von der Hand gewiesen! Auch Verkehrsunbequemlichkeiten seien nicht zu befürchten, weil bereits eine starke räumliche Zusammenlegung in ausgesprochenen Buchhändler-Strassen und Vierteln stattgefunden habe. Dafür könnte jedes Stadtviertel seine städtische Buchhandlung oder Buchhandlungen bekommen. Auch die Gleichgültigkeit der Beamten gegenüber dem Publikum könne durch eine behördliche Aufsicht und Kontrolle leicht vermieden werden. Man könne außerdem dem Publikum Gelegenheit geben, seine Wünsche und Beschwerden in einem Zettelkasten niederzulegen. Der sozialistische Buchhändler werde dann bald in ein ausgezeichnetes Verhältnis zum Publikum geraten, und an die Stelle einer giftigen und selbstfüchtigen Zuborkommenheit werde eine hilfsbereite Sachlichkeit treten. Freilich läge die Gefahr nahe, daß das Schaufenster der kommunistischen Buchhandlung stets der Repräsentant der Ideologie der gerade am Ruder befindlichen politischen Richtung werde. Natürlich gäbe es hier Grenzen der menschlichen Seelenkraft. Wenn man aber die Erzielung und Befolgung einer unbestochenen Sacheinstellung sozusagen zu einer Ehrenpflicht des beratenden Buchhändlers zu machen verstände, so sei doch sehr viel zu erreichen.

Für manchen geplagten Sortimentbuchhändler und für viele Gehilfen mit schlechten Zukunftsaussichten mag die Anstellung als städtischer Beamter ihre bestechenden Reize haben. Sie wären, was sie heute nicht sind, geborgen und könnten ein sorgenfreieres und besser geregeltes Leben führen. Hier hat aber nicht das Interesse des einzelnen, sondern das des gesamten Berufsstandes

zu entscheiden. Was die deutsche Büchertwelt und der deutsche Buchhandel in natürlichem Entwicklungsgange geworden sind, haben sie ihrer in verhältnismäßig weiten Grenzen sich bewegenden gewerblichen Freiheit zu verdanken. Sie dieser Freiheit berauben hieße ihre weitere Entwicklung unterbinden. Die jeweilige herrschende Richtung würde sich des Buchhandels zur Stimmungsmache und zur Vertretung ihrer eigenen Interessen strupellos wie eines Spielballs bedienen. Wehe dem Publikum und wehe den Bücherfreunden und Bücherliebhabern, die sich einer solchen Organisation zu unterwerfen hätten! Aus der bisher neutralen Persönlichkeit des Buchhändlers würde eine Nummer werden, die sich auf die Erfüllung ihrer Dienstpflicht beschränken und nur staatlich geprüfte und abgestempelte Literatur verkaufen würde. Das den Stadtverwaltungen erwachsende finanzielle Problem denkt sich W. leichter, als es ist. Zunächst würde der Erwerb vorhandener Buchlager erhebliche Mittel erfordern. Außerdem würden die Betriebskosten bei vermehrtem Beamtenapparat erfahrungsgemäß viel höher sein als im Privatbetriebe. Könnte dieser sich bisher nur mit Mühe und mit Aufbietung großer Opferwilligkeit über Wasser halten, so kann man mit Sicherheit auf völlige Unrentabilität kommunistischer oder kommunaler Buchhandlungen rechnen, erst recht dann, wenn sie kulturelle Erziehungsfaktoren werden und dem Publikum verkaufen wollen, was ihrer eigenen Richtung, meist aber nicht der des Publikums entspricht. Was dem Publikum mit der Verwandlung des Buchhändlers in einen Beamten bevorstehen würde, kann man aus einer in der Zeitschrift des Vereins Deutscher Eisenbahnverwaltungen enthaltenen Äußerung eines Beamten erkennen, wo es heißt:

»Rein äußerlich betrachtet, fällt die Vergrößerung des Umfangs der Behörden gegen früher auf. Als ob im neuen Volksstaat die Güte der Arbeit durch eine größere Beamtenschaft erreicht werden sollte! Gerade das Gegenteil ist natürlich der Fall. Mit der Beamtenschaft wächst die Gefahr des Neben- und Gegeneinander-Arbeitens der Beamten und Behörden, wenn nicht eine sachkundige Führung für einheitliches Arbeiten sorgt. In der Tat hat dieses Durcheinanderarbeiten schon einen Grad erreicht, der für den sachlichen Erfolg der Arbeit verderblich wirkt. Daß eine Behörde tagelang sich bemühen muß, um festzustellen, wer in einer anderen Behörde eine für beide gemeinsame Angelegenheit bearbeitet, daß in einer Behörde zwei verschiedene Stellen an einer Sache, womöglich im verschiedenen Sinne, arbeiten, ohne voneinander zu wissen, daß bei einer Beratung Vertreter einer Behörde nicht wissen, daß dieselbe Sache schon von ihrer Behörde anderweit besprochen ist, alles das sind nicht etwa vereinzelte Ausnahmen, sondern Alltäglichkeiten.«

Darunter würde Wittfogel die »feinere Differenzierung der Arbeit« verstehen. Wenn schon die Beamtenschaft selbst über sich so urteilt, so brauchen wir uns gewiß nicht über die von dieser Seite drohende Gefahr bei Verstadtlung des Buchhandels noch weiter auszulassen. Diese Rehrseite der Medaille will natürlich Wittfogel nicht sehen, weil dadurch sein kommunistisches Prinzip, auf dem er herumreitet, gefährdet werden könnte. Wir zweifeln also daran, daß Publikum und sozialistischer Buchhändler bald in ein gegenseitiges ausgezeichnetes Verhältnis geraten würden. Wenigstens könnte das nur für den Teil der Käuferschaft zutreffen, der im Verfolg kommunistischer Ideen gern allerlei Unbequemlichkeiten auf sich nimmt. Daran würden die natürlich auch vom kommunistischen Geiste durchtränkte Aufsichtsbehörde und der ominöse Zettelkasten nicht viel ändern, der leicht zu einer Ablagestätte für Denunziationen und andere menschliche Niederträchtigkeiten ausarten könnte. Daß dann der städtische Bücherverkäufer von einer noch »giftigeren« Zuborkommenheit erfüllt werden könnte als der »selbstfüchtige« und nach kommunistischer Ansicht als sozialer Schädling zu betrachtende Buchhändler, kann man sich lebhaft denken. Es gibt eben, wie Wittfogel sehr richtig sagt, Grenzen der menschlichen Seelenkräfte. Dann läßt der Artikel, wenn auch nicht offen, so doch ziemlich deutlich die Ansicht seines Verfassers erkennen, daß es ihm gar nicht unlieb wäre, wenn die beamteten Buchhändler ihrer politischen Überzeugung (natürlich der kommunistischen!) keine Opfer zu bringen brauchten. Die jeweilige herrschende politische Richtung brauchte nur auf den Knopf eines von ihr selbst geschaffenen Apparats zu drücken, um den von ihr ge-